Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pf. Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 8. **Dienstag** den 5. Januar 1892. **86. Jahrgang**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Mittwoch, d. 6. Januar 1892, Vormittags nur bis 9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Leipzig, 5. Januar.

* Im Präsidium des Reichstags besteht im Einvernehmen mit der Regierung die feste Absicht, die Reichstagssession, wenn irgend möglich, vor Ostern zu Ende zu bringen, und die Ausführbarkeit dieses Vorhabens erscheint, zumal nach der raschen Erledigung der Handelsverträge, nicht ausgeschlossen. Die wichtigsten der noch in Behandlung begriffenen Vorlagen, der Reichshaushalt und das Krankencassengesetz, werden verhältnißmäßig rasch erledigt werden können. Bei verschiedenen anderen Vorlagen, deren Einbringung bisher als wahrscheinlich bezeichnet war, scheint die Ausführung dieser Absicht für die gegenwärtige Reichstagssession wieder aufgegeben zu sein, so daß sich der Arbeitsstoff nicht mehr allzu stark erweitern dürfte. Je rascher man diesmal mit den Reichstagsarbeiten fertig zu werden hofft, um so mehr wird sich voraussichtlich die Session des preußischen Landtags in die Länge ziehen.

* Ueber die Frage, ob neue strafrechtliche Bestimmungen gegen das Zuhälterwesen noch in dieser Tagung des Reichstages eingebracht werden sollen, sind widersprechende Nachrichten verbreitet. Wie die „Magdeb. Ztg." mit Bestimmtheit erfährt, ist allerdings im Augenblick eine letzte Entscheidung darüber noch nicht getroffen. Es spricht indessen die größere Wahrscheinlichkeit für die Einbringung einer bezüglichen Vorlage. Thatsächlich liegt diese Angelegenheit wie folgt: Das bekannte kaiserliche Schreiben, in Anlehnung an den Proceß Heinze, hatte zunächst die preußische Regierung und auf deren Anregung die Reichsregierung veranlaßt, der Frage näher zu treten. Es fehlte hier, ebenso wie gegenüber dem Drängen auf Abänderung der Börsengesetzgebung, nicht an Stimmen, welche davor warnten, übereile Gesetze zu machen, indessen hielt man es doch für nothwendig, etwas zu thun und so wird wahrscheinlich die Absicht, die Lösung der Frage einer allgemeinen Durchsicht des Strafgesetzbuches vorzubehalten, in den Hintergrund treten müssen. Die Entscheidung wird in Kurzem erfolgen.

* Von Seiten des Centrums, dessen Presse überhaupt gegenwärtig in allen kritischen Fragen eine an die Langeweile streifende Zurückhaltung beobachtet, liegt noch keinerlei Aeußerung vor, wie sich die Partei zu dem deutschfreisinnigen Diätenantrag stellen wird, der in der zweiten Etatsberathung zum Etat des Reichstags vorliegt und gleich in der ersten Sitzung nach Wiederaufnahme der Arbeiten zur Verhandlung kommen wird. Und doch ist die Haltung des Centrums hierfür, wie für die meisten im Reichstag zur Entscheidung kommenden Fragen, ausschlaggebend. Auf nationalliberaler und conservativer Seite findet der Antrag wenig Beifall. Man hält hier, wenn sich auch principiell Manches für die Diätengewährung geltend machen läßt, doch den gegenwärtigen Augenblick für sehr ungeeignet, an einer wichtigen Bestimmung der Verfassung zu rütteln, welche ein Compromiß gegenüber dem weitreichenden Zugeständniß des allgemeinen Wahlrechts darstellen sollte. Durch Gewährung von Diäten wird das berufsmäßige Abgeordnetenthum befördert; das allgemeine Wahlrecht bedarf mehr als jedes andere einer gewissen Schranke durch die an die persönliche Stellung, die wirthschaftliche Lage, das sociale Ansehen der Abgeordneten gestellten Anforderungen. Eine Erweiterung dieses nahezu schrankenlosen Wahlrechts hat sich wahrhaftig nicht als Bedürfniß erwiesen. Wenn man die chronische Beschlußunfähigkeit des Reichstags, die allerdings in auffallendem Gegensatz zu den fast immer gut besuchten Sitzungen der Landtage in den Bundesstaaten steht, auf die Diätenlosigkeit der Reichsvertretung zurückführt, so heißt das doch die Würde und das Pflichtgefühl der Reichstagsabgeordneten mit einem recht kleinlichen und geringschätzigen Maßstab messen. Die gegenwärtige Finanzlage, wo uns von allen Seiten „Sparen!" entgegenschallt, ist auch nicht geeignet, eine neue Ausgabe von vielleicht 2 Millionen Mark für die Abgeordneten selbst zu schaffen. Wir haben nirgends bemerkt, daß man sich in der Wählerschaft sehr für diese Maßregel erwärmt hätte; auch daß irgend eine Partei, einschließlich der Socialdemokraten, aus Geldmangel keine Candidaten hätte finden können, haben wir nicht wahrgenommen. Der Reichstag hat allerdings in früheren Jahren wiederholt den Diätenantrag angenommen, vom Bundesrath aber ist er stets zurückgewiesen worden, und es ist nicht die geringste Aussicht, diesmal einen besseren Erfolg zu erzielen. Wozu also die praktisch doch nutzlose Aufwühlung einer alten Streitfrage, deren Lösung, auch wenn man ein Freund von Diäten ist, doch gewiß nicht als eine dringliche, durch große Uebelstände gebieterisch geforderte Aufgabe bezeichnet werden kann? Man wird abwarten müssen, ob nicht auch im Centrum diese Gesichtspuncte gegenwärtig Anerkennung finden. Gegen Verfassungsänderungen hat sich das Centrum wiederholt in neuerer Zeit, so z. B. bei der Immunitätsfrage, sehr bestimmt ausgesprochen. Man wird noch bezweifeln dürfen, ob die Partei es im gegenwärtigen Augenblick für zweckmäßig hält, einer deutschfreisinnig-socialdemokratischen Liebhaberei zu Gefallen sich in einen starken Gegensatz zur Regierung zu stellen.

* Gestern hat im Reichstagswahlkreise Hildesheim die Stichwahl zwischen dem nationalliberalen Candidaten Sander und dem ultramontan-welfischen Bauermeister stattgefunden. Wie uns am Vorabend der Wahl von dort berichtet wird und die telegraphische Meldung im Morgenblatt über die bis jetzt vorliegenden Wahlresultate bestätigt, ist an dem Sieg des nationalliberalen Candidaten kaum mehr zu zweifeln.

* Die Versammlung von Mitgliedern der positiven Union, die am 29. December in Berlin zu dem Zwecke stattfand, um Stellung zu den Vorstandswahlen in der Generalsynode zu nehmen, hatte Geheimhaltung ihrer Verhandlungen beschlossen, es wird indessen jetzt bekannt, daß sie sich gegen die Bildung einer neuen Fraction erklärt hat; man dürfe den Bestand der Fraction nicht schwächen oder deren Spaltung herbeiführen. Der vielfach gemeldete Plan der Gründung einer neuen kirchlichen „Partei Stöcker" außerhalb der „positiven Union" ist demnach gescheitert.

* Den „Hamburger Nachrichten" geht von einem „Veteranen der nationalliberalen Partei" in Leipzig, der „zwar ein Freund der Handelsverträge, aber vor Allem deutscher Patriot ist", folgende Zuschrift zu:

„Ich halte mich für berechtigt und fühle mich gedrungen, gegen die Art und Weise zu protestiren, wie gewisse Blätter, theils aus blindem Haß gegen den Fürsten Bismarck, theils in schmeichlerischer Umwerbung der Vertreter des „neuen Curses", vielleicht auch in der stillen Hoffnung, dieselben dadurch in ihr eigenes Fahrwasser hinüberzulenken, zwischen den Leistungen des neuen und denen des alten Kanzlers Vergleichungen anzustellen, die durchaus nur zu Gunsten des Ersteren und zu Ungunsten des Letzteren ausfallen. Wenn beispielsweise die „Magdeburger Zeitung" sagt:

„Die von dem General mit friedensmäßigen errungene Belohnung erscheint uns nicht minder werthvoll, als die, welche dem Staatsmanne und Diplomaten für den glücklichen Abschluß eines, wenn auch nothwendigen, doch schmerzlichen Krieges zu Theil geworden ist",

so sollte man wirklich meinen, es handle sich hier um irgend einen Krieg, der trotz alledem besser vermieden worden wäre, und nicht um einen Krieg, der einen glorreichen Wendepunct in der Geschichte Deutschlands und Europas darstellt, ohne den es kein Deutsches Reich und keine deutsche Einheit gäbe. Und wenn vollends der „Börsen-Courier" sich so äußert:

„Wir dürfen sagen, daß es uns lieber ist, wenn ein Generalstab so erworben wird, wie der jetzige Reichskanzler ihn erworben hat, als wenn er durch Schlachten gewonnen wird, selbst wenn es Andere sind, welche die Schlachten schlagen",

so kommt in diesem Ausspruch zu der Frivolität, womit hier von „Schlachten" schlechthin gesprochen wird, noch die Gehässigkeit, die darin liegt, daß dem Fürsten Bismarck wenigstens auch das Verdienst um die Herbeiführung jener weltgeschichtlichen Wendung in unseren Geschicken abgesprochen werden soll, weil er nicht selbst jene Schlachten geschlagen, wohl aber Alles gethan hat, um mit diesen Schlachten als Mittel seine gewaltigen weltpolitischen Resultate zu erreichen.

Und wenn ein drittes Blatt, die ultramontane „Kölnische Volkszeitung", durch den Abschluß der Handelsverträge den „Beunruhigungsbacillus" erklärt und den Beweis geführt wähnt, „daß es auch so geht, ja, daß es besser so geht", was offenbar heißen soll „ohne Bismarck", so vergißt das Blatt, daß eine große und gerade wegen ihrer Größe von vielen Seiten gehaßte, angefeindete, ja offen bedrohte Nation wie die deutsche nicht blos von Handelsverträgen lebt, sondern daß bei ihr noch ganz andere, näher liegende und dringlichere Interessen — der Machtstellung, der Sicherheit, ja unter Umständen der Existenz als Großmacht — in Frage stehen und daß man davon, ob es „auch so geht und besser so geht", erst dann sprechen kann, wenn man nicht blos die Hoffnung, sondern die Gewißheit hat, daß auch diese obersten Lebensinteressen nach allen Seiten hin gewahrt sind. Es ist traurig und bekundet einen bedenklichen Niedergang unseres öffentlichen Geistes, wenn Blätter, welche Organe dieses Geistes sein wollen, sich solchergestalt an den unvergleichlichen Erfolgen der Jahre 1866 und 1870/71 und an denen, welchen die Nation dafür allzeit unwandelbar dankbar sein müßte, in kleinlicher Gehässigkeit vergreifen. Leider muß man, angesichts solcher Erscheinungen, immer wieder sagen: So etwas könnte in Ländern mit gereiftem Nationalgefühl, in England oder Frankreich, nicht vorkommen!"

* Man schreibt aus Berlin: „Es war aufgefallen, daß in einer der letzten Plenarsitzungen des Bundesraths vor der Weihnachtspause die Beschlußfassung über den von den Ausschüssen vorberathenen Gesetzentwurf über die Bekämpfung der Trunksucht von der Tagesordnung abgesetzt worden war, und es wurde vielfach die Ansicht laut, daß materielle Gründe, d. h. durch den Inhalt des Entwurfs hervorgerufene Schwierigkeiten, hierzu Anlaß gegeben hätten. Gutem Vernehmen nach sind diese Vermuthungen unbegründet; der Aufschub der Plenarberathung ist erfolgt, weil der Referent bayerischer Bevollmächtigter Landmann, erkrankt war. Derselbe ist inzwischen wieder hergestellt, und die Vorlage für den Reichstag wird nach den Vorschlägen der Ausschüsse, durch welche namentlich die gewerberechtlichen Vorschriften des Entwurfs abgemildert werden sind, in einer der nächsten Plenarsitzungen festgestellt werden.

* Aus Kiel wird gemeldet: Wir theilten vor einiger Zeit mit, daß die Absicht bestehe, anläßlich der Wirren in Brasilien die Kreuzer-Corvette „Prinzeß Wilhelm" dorthin zu entsenden. Seitdem ist die Nachricht von dem am 5. November erfolgten Tode des Hauptmanns Freiherrn von Gravenreuth eingetroffen, und die Marine-Verwaltung hat neuerdings angeordnet, daß das genannte Schiff auf der Ausfahrt nach der südamerikanischen Station zunächst Kamerun anlaufen soll, um eine Züchtigung der Buea-Leute (vom Bakwiri-Stamme) vorzunehmen. Die „Prinzeß Wilhelm" ist zu diesem Zwecke entsprechend ausgerüstet. Die Armirung, welche aus vierzehn 15-cm-Geschützen besteht, ist durch zwei Boots- und Landungsgeschütze, durch Revolver- und Schnellladekanonen vervollständigt; die Besatzung zählt 320 Köpfe. Am 2. d. hat das Schiff eine Probefahrt unternommen; am 3. d. soll die Ausreise nach Westafrika erfolgen. Für die Reise ist eine Dauer von sechs Monaten vorgesehen.

* Auf Antrag der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft hat der preußische Minister des Innern gestattet, daß Gefangene weiblichen Geschlechts von Damen, die bessernd auf sie einwirken wollen, regelmäßig besucht werden. Nicht nur Berufsarbeiterinnen der inneren Mission ist diese Erlaubniß gewährt, sondern jede anständige, gebildete Frau darf zu den bestraften Mädchen und Frauen Zutritt haben. In der Rheinprovinz ist schon ein Anfang in der beschriebenen Richtung gemacht. In mehreren Städten haben Damen regelmäßig die Frauenzellen der Gefängnisse besucht, und es sind in mannigfacher Beziehung heilsame Erfolge, dagegen in keinem Falle nennenswerthe Mißstände beobachtet worden.

* Aus Unterfranken wird uns geschrieben: Gleichwie die Stadtvertretungen von Bamberg, Schweinfurt, Würzburg und Aschaffenburg hat auch die Handels- und Gewerbekammer für Unterfranken und Aschaffenburg dem Prinzen Ludwig für seine warme Vertheidigungsrede bezüglich der Maincanalisation den wärmsten Dank ausgesprochen. Von wohlunterrichteter Seite wird der „N. W. Ztg." aus München geschrieben: Während einerseits infolge der jüngsten Reformrede des Prinzen Ludwig im Reichsrath die zuständigen Ministerien Kostenvoranschlägen und Prüfung der technischen Fragen arbeiten, ladet der künftige König Ludwig III. die unterfränkischen Landtagsabgeordneten zu sich, um über die Frage der Maincanalisation Berathung zu pflegen. Die Chancen für eine totale Maincanalisation sind indeß keine besonders günstigen und verhehlt sich auch der königliche Parlamentarier die Schwierigkeiten derselben nicht. Infolgedessen strebt Prinz Ludwig zunächst die Kettenlegung bis Bamberg an und hat der Agitation hierfür seinen kräftigen und wirksamen hohen Schutz zugesichert.

* Der Großherzog von Baden eröffnete heute die Eisenbahn zwischen Kehl, Lichtenau und Buol im Beisein der badischen Minister Eisenlohr und Eisenlohr, des Staatssecretairs für Elsaß-Lothringen von Puttkamer, des Unterstaatssecretairs von Schraut, des commandirenden Generals

Feuilleton.

Das geflügelte Rad.

3] Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Das Ungethüm glich der Vorderansicht einer Locomotive, nur erschien es belebt, dämonisch, wild. „Das geflügelte Rad", dachte Gustav mit Entsetzen. Robert mühte sich, es mit einer Kette zu fesseln, aber seine schwache Kraft kämpfte vergeblich gegen die Riesenmacht des Unthiers. Schon hatte es ihn zu Boden gerissen, und im nächsten Augenblick mußte es zermalmend über ihn hinweggehen. Gustav sah den angstvoll flehenden Blick Robert's, er wollte ihm zu Hilfe eilen, aber er fühlte sich an den Boden gefesselt; er wollte rufen, aber die Stimme versagte ihm. Da raffte er seine ganze Kraft zusammen, und mit übermenschlicher Anstrengung rief er aus stockender Kehle: „Hilfe! Hilfe! Hilfe!" — — —

„Gustav!"

Es war Trudchen's Stimme, die an Gustav's Ohr schlug. Er war aufgefahren und sah sich plötzlich im Bett. Die Stirn war naß von Schweiß.

„Gustav, was ist Dir?"

„Ach, Du bist es, Trudchen! Gott sei Dank! Ich habe einen schweren Traum gehabt."

„Du riefst um Hilfe."

„Ja. Wie spät mag es sein?"

Er stand auf, zündete Licht an und sah nach der Uhr. Es war zwischen drei und vier.

„Wenn die Nacht erst vorbei wäre!"

„Schlaf, Gustav, schlaf!"

Er ging einige Mal im Zimmer auf und ab. Wind und Regen hatten noch immer ihr tolles Spiel. „Was ist das? dachte er, über seinen Traum nachdenkend. „Was ha. das zu bedeuten?" Doch gleich darauf schalt er sich wegen seines Aberglaubens. „Als ob das Alles gleich etwas bedeuten sollte!" meinte er. Er hatte sich für gewöhnlich eines sehr gesunden, traumlosen Schlafes erfreut, und nun auf einmal fing er an zu träumen wie ein nervöses Weib. „Das macht die Sorge um Robert; und davon kommen die Ahnungen und all der tolle Spuk. Aberglaube, nichts als Aberglaube!" Mit diesen Worten suchte er sich zu beruhigen und ging aufs Neue ins Bett. Schnell schlief er ein, und er schlief ohne Unterbrechung bis an den hellen Morgen.

„Warum hast Du mich so lange schlafen lassen?" sagte er beim Erwachen.

„Du hast ja die halbe Nacht nicht geschlafen. Das bischen Morgenruhe war Dir zu gönnen."

„Ist ein Bote dagewesen?"

„Von wem?"

„Von Robert oder Anna."

„Nein. Wir haben ja Alles verabredet."

Gustav kleidete sich schnell an. „Warte mit dem Kaffee noch ein Weilchen. Ich muß erst einmal auf einen Augenblick zu ihnen."

Ohne die Antwort seiner Frau abzuwarten, eilte er hinab. Die wenigen Schritte von der Bülow- zur Dennewitzstraße hatte er bald zurückgelegt. Klopfenden Herzens stieg er die vier Treppen hinan.

Er lauschte an der Thür. Drinnen war Alles still. Doch nein, ein leises Weinen glaubte er zu hören, ein schwaches Wimmern, wie es sich nach heftigen, lauten Aeußerungen des Schmerzes einzustellen pflegt. Er öffnete die Thür. Bleich wie der Tod, mit thränengebadetem Gesicht saß Anna auf einem Stuhl, und ihr gegenüber saßen auf der Kante des Bettgestells die Eltern Robert's. Aus ihrem Munde kam das leise Weinen, während Anna in stummem Schmerze dasaß. Als Gustav eintrat, erhoben sich die Stimmen der beiden Alten zu lauter Klage; Anna aber bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Gustav blieb wie angewurzelt stehen. Der Morgengruß erstarb ihm auf der Lippe. „Um Gotteswillen!" stammelte er.

„Da — da!" flüsterte Anna.

Auf dem guten Sopha unter dem Oelbilde lag eine lang ausgestreckte und mit einem Tuche verdeckte Menschengestalt. Gustav trat hinzu und hob das Tuch auf dem Kopfende. Mit einem Schrei des Entsetzens wankte er zurück.

Das bleiche Todtenangesicht, das ihm entgegensah, war aus schmerzentstellte Gesicht Robert's.

Gustav fühlte sich nach dem Kopf, als glaubte er seiner Sinne nicht mächtig zu sein, als sei dies nur die Fortsetzung seines aufregenden Traumes. Der Freund, der noch vor wenig Stunden lebenswarm an seiner Brust gelegen hatte, dessen Stimme an sein Ohr getönt hatte, dessen munteres Pfeifen ihn beruhigt hatte, lag vor ihm, ein entseelter Leichnam. Das geflügelte Rad, das Sinnbild seines Glückes, hatte Robert zermalmt. Diese Brust, diese Arme, diese Glieder! Er ergriff die todeskalte Hand des Freundes und machte seinem Herzen in schmerzlichen Klagen Luft. „Mein lieber Freund", rief er in plattdeutscher Mundart, in welcher er sich mit Robert so oft unterhalten hatte, „Du bist uns entrissen — auf ewig! Du wirst nicht mehr mit uns essen und trinken, Du wirst Dich nicht mehr mit uns freuen. Du bist todt, o, mein Gott, todt! Hättest Du auf mich gehört! Mein lieber Freund!"

Plötzlich fühlte Gustav seinen linken Arm umklammert. Anna stand neben ihm und sah ihn mit verzweifeltem Gesicht an. „Was soll ich thun! Ich verzweifle!"

Während Gustav noch nach einem Trostwort suchte, erscholl die Stimme des Alten. „Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen —" aber er kam nicht weiter. Statt des Schlußwortes drang ein schmerzliches Schluchzen aus seiner Brust.

„Mein Robert, mein lieber Robert!" rief Anna. Sie sank an dem Todten nieder und zog seinen Oberkörper an ihre Brust, als wollte sie ihm neues Leben einflößen.

Endlich hatte Gustav seine Fassung wieder erlangt. Er zog Anna zurück, bedeckte den Freund wieder mit dem Tuche und sagte: „Anna, ich möchte so gern etwas thun zu Ihrem Troste. Den da kann Ihnen Niemand ersetzen. Er ist uns Allen genommen. Aber was gute Freundschaft thun kann, das will ich thun. Denken Sie, ich sei Ihr Bruder und meine Frau Ihre Schwester. Sie haben ein Recht, bei uns zu sein, so oft Sie wollen und so lange Sie wollen. Was uns gehört, gehört Ihnen. Anna, weinen Sie nicht!"

Anna drückte ihm die Hand. „Ich will versuchen, ob ich leben kann ohne ihn."

In ähnlicher Weise tröstete Gustav die alten Eltern, und dann ging er, das Nöthige zum Begräbniß zu besorgen.

Der Schmerz um den Verunglückten war bei Allen, die ihn gekannt hatten, wahr und groß, und erhöht wurde die Theilnahme noch durch den Umstand, daß er am Tage vor seiner Hochzeit den Seinigen entrissen worden war. Anna ließ ihn nicht nach der Leichenhalle schaffen. Er sollte wenigstens die drei Tage in seinem eigenen Heim schlummern. Ein gelber, schön gearbeiteter Sarg mit Metallgriffen und Florschmuck umschloß den geliebten Todten, und am Tage des Begräbnisses wurde der Sarg mit blühenden Kränzen überdeckt. Die Arbeiter des Bahnhofes hatten einen Palmenzweig gebracht und die Frau Oberstlieutenant einen großen Lorbeerkranz mit weißer Atlasschleife übersandt. „Er liegt da wie ein Prinz", flüsterten sich die Trauergäste zu. Die Begräbnißstätte war der Kirchhof der Zwölfapostel-Gemeinde in der Colonnenstraße in Schöneberg. Ergreifende und tröstliche Worte sprach der Geistliche am offenen Grabe. Aber während Alles tief gerührt seinen Worten lauschte, stand Gustav in Gedanken verloren unter der Menge. Ein Entschluß reifte in seiner Brust, der sein ganzes späteres Leben bestimmte. Ein Denkmal wollte er dem Freunde weihen, wie es noch keinem Fürsten, so lange die Erde steht, gesetzt worden war.

Es war im November. Die Frau Oberstlieutenant von Breidenbach feierte ihren Geburtstag. Helles Licht erfüllte die reich und vornehm ausgestatteten Räume, und Alle, die das Glück hatten, der ausgezeichneten Frau verwandtschaftlich oder gesellschaftlich nahe zu stehen, waren erschienen, ihr ihre Glückwünsche darzubringen und einen Abend in ihrer Gesellschaft zu verleben.

Frau von Breidenbach war als junges, achtzehnjähriges Mädchen die Gattin eines Officiers geworden, der trotz seiner fünfziger Jahre ein schöner und stattlicher Mann war und durch sein ritterliches Wesen, sowie durch gewinnende Herzensgüte die Frauenwelt entzückte. Amalie Sylvester hatte kaum das Pensionat verlassen und war kaum in die Gesellschaft eingetreten, als sie nach der Meinung aller einsichtigen und lebenserfahrenen Matronen das Glück hatte, die Aufmerksamkeit des Herrn von Breidenbach zu erregen. Sie fühlte die Schmeichelei, die in dieser Bevorzugung lag, so gut, wie jede andere Dame sie gefühlt hätte. Es that ihrer Eitelkeit wohl, noch so jung und schon so beachtet zu sein, und ohne sich weitere Gedanken zu machen, reichte sie dem Manne, der um ihre Liebe warb, die Hand. Den Irrthum dieser Verbindung erkannte sie erst später. Obgleich sie von ihrem Gemahl auf Händen getragen wurde, fühlte sie doch, daß ihr etwas Wesentliches zu ihrem Glücke fehle. Eine stille Sehnsucht lebte in ihrem Herzen, die durch die Fülle des Reichthums, durch die glänzende gesellschaftliche Stellung nicht gestillt werden konnte. Dessen ungeachtet war sie ihrem Gemahl in Treue ergeben, und Niemanden ließ sie errathen, welche Stimmen zuweilen in ihrem Innern laut wurden. Die Ehe war nach dem Urtheil aller musterhaft, und wenn der Oberstlieutenant von Breidenbach versicherte, daß seine Amalie der gute Engel seines Lebens sei, so durfte man ihm dies aufs Wort glauben. Da erlitt er durch einen Sturz vom Pferde einen plötzlichen Tod. Amalie betrauerte ihn von Herzen, verzichtete zu Gunsten armer Invaliden auf die Wittwenpension, da sie derselben wegen ihres Reichthums nicht bedurfte, und öffnete erst nach Ablauf des Trauerjahres ihre Salons wieder der Gesellschaft. Daß sie sich wieder vermählen würde, schien selbstverständlich, und ebenso natürlich war es, daß alte und junge Herren keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, der schönen und reichen Wittwe ihre Huldigungen darzubringen.

Und auch deshalb glichen ihre Zimmer heute einem prächtigen Blumengarten. Was die Kunstgärtnereien der Hauptstadt Schönes zu bieten im Stande waren, hatte sich hier vereinigt, um dem Geburtstage Amaliens die festliche Weihe zu geben. Hier merkte man nichts davon, daß der rauhe Winter die Herrschaft angetreten und die Erde bereits mit einer dichten Schneedecke überzogen hatte; hier herrschte der Frühling mit seiner ganzen Blüthenpracht. Rosen in allen Farben und Gestalten verbreiteten ihre würzigen Düfte; glutrothe Camelien leuchteten aus dunklem Blättergrün hervor; roth, weiß und blau hoben aus grünem Moose Hyacinthen ihre stolzen Häupter, und die duftigen Dolden des weißen Flieders breiteten sich licht aus neben den Büschen dunkelrother Azaleen.

In ebenso glänzendem Gewande wie die festlich geschmückten

SLUB
Wir führen Wissen.